Redaktion:
Telephon Nr. 489
Inserat.-Annahme und Verwaltung
Telephon Nr. 488
Salzburg
Paris Lodronstr. 15

Anonyme Zuschriften bleiben unberücksichtigt.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Preis der einzelnen Nummer 20 g.

Salzburger Wacht

Organ für das gesamte werktätige Volk im Lande Salzburg.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Zu haben in allen Verschleißstellen und in den Bahnhöfen.
Für die Dauer der vorausbezahlten Bezugsgebühren bleibt der Verwaltung das Nachforderungsrecht bei Gebührenerhöhung offen.
Auswärtige Anzeigenaufträge werden nur durch unseren „Werbedienst für österreichische Zeitungen und Zeitschriften. Wien I. Wollzeile 16". übernommen.

Bezugs-Bedingungen:
Beim Abholen in den Verschleißstellen monatlich S 3.40.
Zustellung ins Haus in Stadt u. Umgebg. monatlich S 3.80.
Mit Postzusendung monatlich S 3.80, vierteljährl. S 11.40.
Wochen-Ausgabe vierteljährlich S 3.—
Preis der einzelnen Nummer 20 g.

Nummer 85 | **Samstag, den 12. April 1930** | **32. Jahrgang**

den Chicago je zu dieser Jahreszeit zu verzeichnen hatte. Aus Milwaukee und anderen Staaten des Staates Wisconsin wurde ebenfalls eine Temperatur von 32 Grad und aus Cea dr Reapida (Iowa) eine solche von 40 Grad Celsius gemeldet.

Mandeville

(Ein Aufschneider von weltgeschichtlicher Bedeutung.)

Uns allen ist in Erinnerung geblieben, welch ein großer Lärm sich erhob, als plötzlich ruchbar wurde, daß Karl May, der große Reiseschriftsteller, alle seine Reisen nur in der Phantasie gemacht haben sollte, daß alle Erlebnisse seiner Bücher „nur" erdichtet wären. Man nahm es ihm sehr übel, besonders weil er sich stets als der große Reisende hingestellt hatte. Doch auch Karl May ist nicht ohne Vorgänger.

Vor nahezu sechshundert Jahren lebte in Belgien ein Mann, der es fast noch besser verstand, abenteuerliche Reisegeschichten zu erdichten. Sein wirklicher Name war Jehan de Bourgogne und er war als Arzt in Lüttich gewesen. Als Schriftsteller aber nannte er sich John Mandeville. Jahrhunderte lang war man des festen Glaubens, daß seine Erzählungen alle auf Wahrheit beruhen, und daß die Welt wirklich so aussähe, wie er sie schilderte. Die Bilder wurden ursprünglich in französischer Sprache geschrieben, dann aber von dem Verfasser selber ins Englische, Lateinische und Deutsche übersetzt. Die Wahrheit dürfte sein, daß er wirklich verschiedene Länder gesehen hat und auch in Aegypten gewesen ist, in seinem Buche aber nimmt alles ganz andere Dimensionen an, — er ist einer von den ganz großen Aufschneidern, die Weltruhm erlangt haben.

Es ist sehr fesselnd, in diesem alten Buche zu blättern und zu hören, was dieser „englische Baron Mandeville" alles erlebt haben will. Er erzählt, er wäre in der Wüste gewesen, in der der Turm zu Babel noch heute stände; er hätte ihn von fern gesehen, aber nicht nahe herangekommen, da die Wüste wimmelte von Drachen und anderen giftigen Tieren. Besonders hübsch sind die Geschichten, die er von dem Vogel Phönix berichtet. Im Innern Aegyptens würde von den Priestern alle fünfhundert Jahre ein Altar erbaut, auf den sie Schwefel und andere brennbare Stoffe legten. Dann käme der Phönix geflogen, zündete selber ein Feuer an und verbrenne sich; am nächsten Tage fänden die Priester in der Asche eine Schlange, am Tage darauf wäre aus der Schlange ein Vogel geworden, doppelt so groß wie ein Adler und mit schimmerndem Gefieder. Das war der neue Vogel Phönix, der dann am dritten Tage wieder seines Weges flog, um erst nach aber fünfhundert Jahren zur neuen Verbrennung zurückzukehren, denn so lange währte sein Leben.

In Aegypten hatte Mandeville auch Aepfel vom Baum der Erkenntnis gesehen. Wenn man sie durchschnitt, zeigte sich in ihnen ein Bild des Erlösers. Auch auf dem Berge Sinai trugen sich seltsame Dinge zu. Zu den Mönchen des dort stehenden Klosters kamen Raben mit Oliven im Schnabel geflogen, die sie den Mönchen brachten, damit diese aus den Oliven das Oel für die heiligen Lampen pressen sollten.

Mandeville berichtet, Titus hätte Jerusalem nur deshalb zerstört, weil die Juden Christus gekreuzigt hatten, und um sie zu strafen, verkaufte er sie als Sklaven für dreißig Silberlinge, die gleiche Summe, für die Judas den Herrn verraten hatte.

Das Tote Meer ist diesem Reisenden im Lande der Phantasie ein besonderer Gegenstand des Staunens. Dieses Meer ist so seltsam, daß eine Feder in seinem Wasser untersinkt, ein Stück Eisen aber an der Oberfläche schwimmt. Auch wachsen an den Ufern des Toten Meeres Früchte, die wie Aepfel aussehen. Schneidet man sie aber durch, so sind sie innen voll Asche und Schwefel, und das ist ein Zeichen dafür, daß die blühenden Städte, die einst hier lagen, Sodom und Gomorrha, den Weg der Verdammnis gegangen sind.

Das Meer an der südafrikanischen Küste kocht, so daß kein Fisch darin leben kann. Fällt ein Mensch hinein, so ist er gleich verbrüht. Seltsam ist auch, daß auf dem Berge Ararat noch immer die Arche Noah steht, die man bei klarem Wetter aus sehr weiter Ferne sehen kann.

In Arabien hat Mandeville Täler getroffen, deren Seiten mit goldgefaßten Diamanten besetzt sind. Ehe man aber dorthin kommt, muß das Schiff an dem berühmten Magnetberg vorbei, der alle Nägel aus den Planken zieht. Auch ist das Diamantental voll von Löwen und Elefanten, und es gibt dort Ratten, die so groß sind wie große Hunde.

In Malabar aber ist das Allerwichtigste zu finden, nämlich die „Quelle der ewigen Jugend". Das Wasser dieser Quelle hat einen wunderbar würzigen Geschmack, und jeden Tag hat es einen neuen Duft und eine andere Farbe. Wer dreimal auf nüchternen Magen von diesem Wasser trinkt, wird von allen Krankheiten geheilt wieder jung. Diese Quelle entspringt dem Garten Eden.

Auf Java steht ein Königsschloß, dessen Treppen und Fenster aus purem Silber und Gold sind. Das Merkwürdigste aber sind die Bäume auf dieser Insel, die Fleisch, Honig und Wein tragen. Es gibt aber auch Bäume, von denen man Gift erntet. In der See schwimmen große Fische, und wenn der König an das Ufer kommt, schwimmen die Fische heran und machen ihm ihre Reverenz. Dort sind auch so große Schnecken zu finden, daß die Menschen in den Schneckenhäusern wohnen können. Das Merkwürdigste auf Java aber ist der See, der sich aus den Tränen gebildet hat, die Adam und Eva nach ihrer Vertreibung aus dem Paradies geweint haben. Dieser See wird von Drachen und Krokodilen bewacht. Auf Java gibt es auch sehr seltsame Menschen, manche haben einen Hundekopf, andere nur ein Auge auf der Stirn, aber sie sind von ungeheurer Größe. Manche haben auch ein Auge in der Schulter, andere wieder eine so lange Unterlippe, daß sie sie beim Schlafen wie einen Sonnenschirm spannen können. Daß die Ohren bis auf die Knie hängen, ist nichts Ungewöhnliches.

Mandeville traf bei seinen Reisen auch auf Inseln, die zweimal im Jahr Sommer und zweimal Winter hatten; auch begegnete er einem Liliputvolk, dessen Angehörige nicht größer waren als zweijährige Kinder.

Mandevilles Buch, das den Titel hat „Reisen und Entdeckungen", gehört zu den meistgelesenen Schriften des späten Mittelalters und wahrscheinlich trug dieses Buch bei, die Lust an Reisen und Entdeckungsfahrten zu wecken. Viele spätere Schriftsteller, wie zum Beispiel Swift in seinen „Gullivers Reisen" hat aus dieser ergiebigen Quelle geschöpft.

Friedrich Zobel.

Gefühlsschmalz gefällig?

Seliger als die Armen im Geiste — sind die Aermsten im Gefühl. Jene bieder Unkomplizierten, deren Innenleben sich im Außen abspielt; deren Seele (Gott bewahre!) zwar kein Abgrund, immerhin aber ein flaches Tümpelchen ist. Für sie, diese Gesegneten im Geiste, sind Speise fürs Gehirn, Trank fürs Herz jene edlen Barbarismen, die der „Gebildete" mit dem Wort Schlager bezeichnet. Ob „der Mayer auf dem Himalaja", ob „Großmama im Hühnerstall Motorrad fährt", ob der Madame die Hand geküßt wird, ob „zwei rote Rosen, ein süßer Kuß" — alles ist gehupft wie gesprungen: der Instinkt des Kleinbürgers wird gekitzelt und befriedigt.

Jener Instinkt, der nach „Kunst", „höhere Sphäre", „edlen Genüssen" verlangt, die eingehen lieblich und fromm wie Kunsthonigseim; die aber auch — und dies ist das Wesentliche, das gefährliche Ablenken vom wirklichen Sein, vom Tag mit seinen Nöten, von aller Wirklichkeit. Der Schlager: das ist das Wunschbild, eingepöckelt in Kitsch, wie Sardine in Oel. Und — o Herz, was willst du noch mehr?

Handschuhe an zuerst und dann noch mit der Feuerzange angefaßt, das Beispiel: den Topf voll Gefühlsschmalz, in dem der schöne arme Gigolo sitzt... Alles mitsingen: in Baß, Diskant und Kontra-Alt.

Schöner Gigolo, armer Gigolo
Denke nicht mehr an die Zeiten,
Wo du als Husar
Goldverschnürt sogar
Konntest durch die Straßen reiten.
Uniform passé,
Liebchen sagt Adieu!
Schöne Welt du gehst in Fransen,
Wenn das Herz dir auch bricht,
Mach' ein lachendes Gesicht,
Man zahlt und du mußt tanzen.

Abgesehen von dem erbärmlichen Reim (Fransen und Tanzen), der je in deutscher Sprache erbrochen wurde; abgesehen von des Herrn Text-„Dichters" Privatgrammatik „an die Zeiten, wo...": ist der Inhalt des Elaborats ein Gemisch aus...

Mit Henko weich die Wäsche ein!

Aus jener bewußten Verlogenheit und bieder-dummen Spekulationssucht, die die Militärfrommheit und den deklassierten Leutnant-Eintänzer verheerlicht. Die verkuppeln die goldverschnürte Uniform mit den Zwanzigmarkscheinen, die dem Gigolo als „Leistungsprämie" bezahlt werden. Uniform passé.... gewiß, dafür Schlafanzug den vogue!...

„Schöne Welt, du gehst in Fransen"; na, wenn schon; denn was für eine Welt ist das? Ob die Kasinos oder bereits die der Tanzdiele, das wird nicht ganz klar. Ihre Sorgen, wir haben andere: auch andere Arbeit; und wenn „man" zahlt und der Eintänzer-Gigolo schwofen muß, — so ist das sein, des Arbeitsscheuen Privatvergnügen.

Die Auffassung, die aus diesem Schlager spielt, das Weltbild, das sichtbar wird: es ist die Auffassung und die Welt jener brüchigen Gesellschaft, die aus dem letzten Loch pfeift, deren „Belange" so nebbich sind (es gibt kein treffenderes Wort), daß wir nur — lachen. Lachen über diese Welt, die sich wärmt an der längst untergegangenen Vorkriegssonne feschen Leutnanttums; aber auch lachen über den gedankenlosen Kleinbürger, der einst den Militärstiefel in den Allerwertesten getreten bekam, wenn er nicht parierte: derselbe Kleinbürger, der jetzt sentimental zerfließend sich in diesem Gefühlsschmalz ergießt! Ob er ahnt, der Biedere, daß nicht nur die „Uniform passé", sondern er selbst schon überlebt ist?

Seliger als die Armen im Geist — sind die Seligen im Kitsch. Die Gegenwart habe sie selig, denn ihnen blüht keine Zukunft.

Rastignac.

Wetterbericht

* **Münchener Wetterbericht.** München, 12. April. Wettervorhersage: Durchzug eines Tiefdruckausläufers bringt starke Erwärmung, später Strichregen. — Uebersicht: Die tiefe, südlich von Island gelegene Depression hat die gestern erwartete Hochdruckgruppe rasch wieder zerstört. Ein erster Ausläufer liegt heute Morgen bereits am Kanal und wird auf seiner Vorderseite starke Erwärmung, in Südbayern Uebergang zu Föhnlage bringen. Auf der Rückseite ist mit Bewölkungszunahme und Strichregen zu rechnen, da westlich der britischen Inseln bereits ein zweiter Ausläufer zu erkennen ist, wird die Witterung der nächsten Tage einen rasch wechselnden Charakter annehmen.

Allerlei

In der Lombardei steht eine Zypresse, die zur Zeit von Christi Geburt schon 40 Jahre alt war. Auch eine Eibe, die auf dem Friedhof von Fortingall steht, kann auf das ehrwürdige Alter von etwa 3000 Jahren zurückblicken.

*

Man plant neuerdings die Einrichtung von Sanatorien, die den Leidenden reine Luft und Sonnenschein sichern sollen, indem man ungeheure Fesselballons in vielleicht tausend Meter Höhe über der Erde anbringen will.

*

Der berühmte Forschungsreisende Kapitän Cook, der vor einhundertundfünfzig Jahren starb, besaß eine Schildkröte, die noch heute am Leben ist und auf der Insel Tonga hoch in Ehren gehalten wird.

Sitte und Gewohnheit

(Anstandsregeln in alter und neuer Zeit.)

Von Hans Reimann.

Es ist alles eine Frage des Breitengrades und des Heldentriebes.

Als ich einjährig diente, unterwies uns ein bärbeißiger Grobsack von Unteroffizier in den Künsten des Anstandes und Benehmens, und ich bin im Laufe der Zeiten dahinter gekommen, daß ein Outsider der einzig befugte Lehrer ist. Weil er sich den Horizont nicht mit Scheuklappen verbaut.

Im seligen „Knigge" findet sich nichts über die Dinge, die man darin erwartet. Es ist ein pschchologisches Buch über die Beziehung von Mensch zu Mensch. Knigge läßt uns nicht im D-Zug-Tempo nachträglich durch die Kinderstube fahren; er erzieht weder zu Manieren noch zu adretten Ausgeburten des Taktgefühls. Er ertötet keineswegs den Flegel im Menschen. Wenigstens nicht durch praktisch befolgbare Ratschläge für Gesellschaft und festliche oder alltägliche Begebenheiten.

In der Epoche nach dem Kriege hat sich mancherlei von Grund auf gewandelt, und was 1914 allgemeine Gültigkeit besaß, ist heute voller Moder und Patina oder zur Gänze verwest und erledigt. Anstand und Benehmen, ohnehin relative Begriffe, bedürfen einer neuen Fixierung, wenngleich eine Menge erprobter und bewährter Rezepte in Kraft geblieben ist. Man putzt sich immer noch die Füße ab, wenn man, zumal bei nassem Wetter, eine fremde oder seine eigene Wohnung betritt. Man begleicht heimlich die Zeche beim Ober, wenn man verhindern will, daß der Eingeladene berappt. Man läßt der Dame den Vortritt, — außer im Restaurant oder in anderen, von Publikum wimmelnden Lokalen, wo man selbst vorangeht, um ihr die Suche nach einem freien Platz abzunehmen. Man küßt einer unverheirateten Person weiblichen Geschlechts nicht die Hand und schon gar nicht auf offener Straße. Man macht dem müden Greis oder der schwangeren Frau ohne Aufhebens Platz in der Elektrischen oder in der Untergrundbahn.

Man darf sich aber ebenso wacker in die Nesseln setzen und mit schönen Offenheiten tadeln, kann jedoch ebenso gut mit der Wahrheit hinter dem Berg hervorbrechen, falls man bei wohlhabenden Leutchen speist und mit ihnen genügend intim ist. Man muß über Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt reden, darf aber in Gottes Namen auch seine Unkenntnis eingestehen. Denn das Lügen gerät mehr und mehr in Mißkredit. Man muß einer Dame, die sich eine Zigarette in das Mündchen steckt, das dazugehörige Feuer reichen. Es schadet andererseits nicht das mindeste, wenn man sich erst dazu auffordern läßt. Man braucht der neufachlichen Dame auch nicht von der Trambahn zu helfen. Frauen, die sich öffentlich pudern und schminken, sind merkwürdigerweise imstande, ganz allein und ohne Assistenz eine Trambahn zu verlassen. Man darf sich gegenseitig zuprosten, wenn man ein Glas antrinkt. Man darf sogar „Gestatte mir!" schnarren. Erforderlich ist es nicht. Man muß „Verzeihung!" sagen, wenn man einem Mitmenschen auf die Haxe tritt oder die Zigarrenasche an seinem Mantel abstreift. Hinwiederum ist es töricht und überflüssig, „Zur Gesundheit!" zu rufen, so oft jemand niest. Das gehört zum alten Eisen, ist kulturhistorisch interessant, doch altfränkisch und nutzlos. Man hat (nicht nur in Patrizierkreisen!) beim Husten, Gähnen und Niesen die Hand vor den Mund zu halten. Vonwegen der Bakterien. Das sind ererbte und übernommene Dinge, an denen großenteils nicht zu rütteln und nicht zu deuteln ist.

Und was darf man nicht?

Man darf sich nicht im Gesicht herumschmieren, sofern Zeugen dabei sind. Namentlich die Nase ist tabu. Man soll seinen bissigen Köter nicht mit zu Neumanns nehmen, ganz abgesehen davon, daß Neumanns kleine Kinder haben, die auf dem Boden herumkrauchen. Man soll aber auch den Spargel nicht mit den Fingern essen. Das ist Ferkelei. Man soll ihn fein säuberlich schneiden und normal zu sich nehmen. Denn Spargel leidet durchaus nicht durch die Behandlung mit einem Messer. Lediglich der Herdentrieb bestimmt hierbei. Am Hofe Ludwigs des Vierzehnten bediente man sich beim Verzehren von Fleischgerichten